Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Für die Montag-Morgen-Ausgabe: Sonnabend Mittag.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 624. **Montag** den 23. December 1895. 89. Jahrgang.

Anzeigen für die am zweiten Feiertag erscheinende Nummer erbitten wir bis spätestens morgen Mittag.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß die Markthalle

Sonntag, den 22. ds. Mts.,
von 11 Uhr Vormittags bis 7 Uhr Abends

und

Dienstag, den 24. ds. Mts.,
von 7 Uhr Morgens ununterbrochen bis 9 Uhr Abends

für den Marktverkehr geöffnet sein wird.

Leipzig, am 13. December 1895.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Georgi. Lindner.

Bekanntmachung.

Sonntag, den 22. December, und am **ersten Weihnachtsfeiertage** werden bei der hiesigen **Zollabfertigungsstelle für Postgüter (Stephanstraße 2)** zollamtliche Abfertigungen **wie an Werktagen** vorgenommen.

Leipzig, am 13. December 1895.

Königliches Hauptzollamt.
Welcker. 2.

„Patriotisch oder international? — Die ethische Beantwortung der Frage."

Vortrag des Herrn Geh. Kirchenrath Domherrn Professor D. Fricke im Kaufmännischen Verein.

„Ein politisch Gedicht, ein garstig Gedicht," „eine politische Rede in diesem Hause, welches an diesen Abenden der Wissenschaft zugekehrt ist, eine garstige Rede," so klingt es vielleicht in Manchem von Ihnen angesichts des diesmal gewählten Themas: „Patriotisch oder international?" Aber mein zweiter Satz lautet: „Die ethische Beantwortung der Frage". Damit sind wir in die Tiefe der inneren Lage unserer Frage gewiesen und denken, sie auch nicht aus dem Auge zu lassen. Die ethische Seite liegt hier so tief und die Verwirrung auf diesem Gebiete ist so groß, daß aller Grund vorhanden ist, sie einmal einer erschöpfenderen Beantwortung zu unterziehen.

Es ist schmerzlich zu sehen, mit welcher Unverfrorenheit und Keckheit gewisse Kreise, die Socialdemokratie und die Ultramontanen, in widerwärtigem Bunde jetzt um das Nationale herumzukommen suchen, mehr oder minder, namentlich im Eiertanz des letzteren Kreises, taktisch noch verschleiert und mit bösem Gewissen. Aber thatsächlich ist die gleiche vaterlandslose Gesinnung da. Die Haltung dieser Parteien entspricht dem auch im „deutschen" Parlamente. Sie reden von einem Zurückgebliebensein der patriotisch gesinnten Männer, sie nennen deren Gesinnung reactionär. Sie, „an der Spitze der Zeit und Bildung", wüßten in erster Linie nichts vom engeren Vaterlande, sie seien „international". Als ob dies der „patriotische" Mann nicht ebenso sein könnte und wäre, nur will er mit diesen Vaterlandslosen nach Gesinnung und Handeln nichts zu thun haben. Und er weiß warum. So ist das Thema allerdings geschöpft aus der Zeit. Die Wissenschaft hat das Recht und die Pflicht, in ihren Dienst zu treten, zumal in diesem Jahre.

Wir stehen jetzt in der Jubelfeier der großen Ereignisse und Erfolge, die das deutsche Volk im Jahre 1870/71 davon getragen hat. Fast das ganze Jahr hindurch haben wir hier und in ganz Deutschland gefeiert, und so herrlich wie diesmal ist das Sedanfest auch in unserer patriotischen Stadt kaum jemals begangen worden. Schmerzlich zu bedauern ist, daß der patriotische Mann, der an der Spitze des Sedanfestcomités auch diesmal stand, der hochverdiente Standesbeamte Trinckler, seitdem heimgegangen ist, vielleicht gestorben an der großen Arbeit, welche die Vorbereitung einer solche Feier immer auferlegt. Und in den letzten Wochen, ja Tagen erst haben engere Kreise, namentlich in sächsischen Städten historische Erinnerungstage, wie den von St. Bey und Champigny mit großem Recht gefeiert. Es waren ja verlustreiche Ehrentage, namentlich für unsere tapferen sächsischen Streiter. Und so Gott will, wird in einigen Wochen, am 18. Januar, der 25jährige Gedenktag der Aufrichtung des deutschen Reiches begangen werden. Vom Kaiser-Palaste herab bis in die kleinste Hütte unseres Volkes wird es in irgendwelcher Weise gefeiert werden, soweit unser Volk wahrhaft deutsch und von den ihm gewordenen Segnungen durchdrungen ist. Aber gerade bei diesen Feiern haben wir es erfahren müssen, daß sich Tausende und Hunderttausende bei Seite zogen: „international", nicht „patriotisch" war ihr Schibboleth, sie wollen mit unserer Feier nichts zu thun haben. Ja, die größten Ehrentage der Leistungen und Erfolge unserer Nation haben sie beschimpft und mit Hohn übergossen. Mit tiefer Beschämung stehen wir vor dieser Thatsache.

Es hat niemals ein Volk gegeben, das seine eigene Nation so, wie diese Leute es gethan, verleugnet hätte. Wir müssen daher hinsichtlich unserer politischen und nationalen Reife etwas stutzig werden, wir müssen fragen, ob das irrationale allgemeine Wahlrecht eine ausreichende innere Basis hat, wir müssen uns aufgefordert fühlen, einmal diesem Geschrei: „international, nicht patriotisch" näher zu treten. Daher mein Thema. Und wir untersuchen zuerst die Wurzel des nationalen Gedankens und sein Recht, dann seine Kraft und Wirkung, endlich wenigstens mit Einigem noch seine Ehre und Unehre.

Grundzüge müssen hier genügen.

I.

Die Wurzel des Patriotismus reicht hinein bis in die Wiege, ja in die Zeit vor unserer Geburt, vor unserm Hinaustritt ans Licht der Erde. Jeder Mensch wird aus einer bestimmten Menschen geboren als ein bestimmter Mensch; er tritt in eine bestimmte Zeit und Umgebung, und für sie ein. Gleich von Beginn unseres Lebens an widerspricht sich das altheidnische Wort aus schon verkommener Zeit: „Ubi bene, ibi patria". Das lautet, als hätten wir die Wahl des „Vaterlandes", die hat aber Niemand. Wir sind geboren aus der Substanz unserer Eltern, unseres Volkes, sie prägen unabstreifbar die Signatur uns auf, wir sind geboren aus der Substanz der Bildung und Entwickelung, die wir finden und in der wir dann aufwachsen. Niemand ist im Stande, aus seiner Geburt, aus sich selbst herauszuspringen, oder sich mit abstracten Phrasen zu sagen, daß er sich von seiner Geburtsstätte, von seiner nationalen Heimath, von seinem Vaterlande losreißen kann; Jeder ist und bleibt von uran ein nationales Wesen, wo und wie er sich auch entwickeln mag.

Allerdings ist Thatsache, daß jedes Individuum ein Unicum ist, ein Original. Es giebt nicht zwei gleiche Menschen, überhaupt nicht zwei gleiche Dinge, und das ist unser Reichthum. Jeder von uns ist von dem anderen verschieden; nicht zwei Gedanken, zwei Worte sind einander gleich, auch wenn sie sich gleich nennen. Jede Seele spiegelt dasselbe Ding anders wieder als andere; der Gedanke, das Wort, das wir „gleich" nennen, ist nicht dasselbe, denn die Personen, welche sie tragen, sind verschieden und bestimmen Sinn und Tragweite. Wir können und wollen sie auf ihre Gleichheit nicht controliren; denn das Verhältniß und die gegenseitige Unzugänglichkeit ist unvermeidlich, praktisch irrelevant und trifft Alle. Genug, daß wir wissen: es giebt nicht zwei gleiche Menschen und Dinge, und in einander hinein können sie einmal nicht. Wir können daher geradezu sagen, daß wir in diesem Sinne in uns selbst eingesperrt sind für alle Zeiten. Das Wort: Duo dum faciunt idem, non est idem, beruht zwar nicht allein, aber vornehmlich darauf, daß Jeder sein Wesen und seine Individualität für sich hat. Mehr oder minder erkennbar prägt er sie Allem auf, ohne Ausnahme. Es ist somit Pflicht eines Jeden, sich zu wehren, wenn seine Individualität unterdrückt werden soll. Das Verderbliche des Jesuitismus liegt gerade darin, daß er dem Individuum durch seine Dressur, durch den Kadavergehorsam die Selbstständigkeit principiell zu nehmen sucht. Daher giebt es in diesen Kreisen — und sie beherrschen jetzt dort das Ganze — kein besonderes Vaterland, keine nationale Begeisterung! vielmehr herrscht dort der äußerste Gegensatz gegen alles patriotische Empfinden, gegen alle patriotischen Bestrebungen. Der Jesuitismus will eben Alles nivelliren. Die patriotische Begeisterung, die ohne einen Freiheitszug gar nicht denkbar ist, ist ihm ein Greuel, und darum kann der nationale Staat den Jesuitismus nicht zulassen. Unsere Schulen werden sich hüten wollen, mit ihren pädagogischen Schablonen, wahrlich wider Willen, solchen Grundsätzen zur Seite zu treten. Die nationale und sittlich-religiöse Persönlichkeit macht den guten Lehrer, nicht die Schablone, so richtig ihr Inhalt sein mag.

Aber so gewiß die Individualität überall eine besondere ist, so gewiß ist es auch andererseits, daß sie sich von ihrem nächsten Zusammenhange nicht trennen kann, also auch nicht von ihrem nationalen, volksthümlichen Boden, aus welchem sie geboren ist. Jeder Mensch ist in ein bestimmtes Haus, in einen bestimmten Staat eingesenkt. Der Staat fragt auch nicht erst, ob er — in irgend welcher Form — sein Bürger sein will, er setzt es voraus, und erzwingt es, wenn Thorheit es verleugnet. Niemand kann außerhalb eines Staates leben, und zwar eines bestimmten. Die Familie aber, dieser Juwel in unserem Leben, die unverlierbare Grundlage Beider, des Staates und der Kirche, ist an sich schon ein kleiner, nationaler Staat. Wir werden von vornherein als organisches Glied in sie eingefügt. Jedes wirkliche Volk ist eben nichts anderes, als die ins Große erweiterte Blutsverwandtschaft der Familie. Die Familie organisirt sich zusammen mit anderen Familien, die Gemeinde entsteht, und aus ihr der nationale Staat. Aber das Haus schon prägt uns seinen Stempel auf, wir mögen wollen oder nicht. Die ganze Haltung des Gemüthes, des Denkens und Wollens, des Redens und Schweigens, des Ruhens und Handelns, des Körpers und alles Uebrigen hängt an der Familie, aus der wir stammen. Daher ihre unermeßliche Wichtigkeit und Verantwortung. Wir sind also gar nicht in der Lage, uns von den Einflüssen der Familie frei zu machen. Wir können Einzelnes und Vieles abstreifen — und leider ist dies jetzt bei der theilweisen Auflösung und Entartung des Familienlebens oft nöthig genug — aber wir können nie den mütterlichen Boden verleugnen, auf welchem wir geboren, auf welchem wir aufgewachsen sind, die ersten und letzten Eindrücke unseres Lebens empfangen haben.

Was ist aber Nationalität anderes als diese erweiterte Familie, als die volksthümliche Blutsverwandtschaft? Der normale Staat selbst ist seinem Begriffe nach nichts anderes als die auf nationalem Boden begründete, durch das gemeinsame Recht organisirte sittliche Gemeinschaft. Wenn diese nationale Grundlage fehlt, ist kein gesunder Staat denkbar. Wir sehen es, wie sonst, so bei dem großen uns befreundeten Staate Oesterreich-Ungarn. Tschechen, Ungarn, Magyaren, Slowaken, Slowenen, Kroaten, Rumänen liegen in demselben Staate in einem bellum omnium contra omnes — denn es durchkreuzen sich hier die mannigfachsten Interessen, nur die gleiche Nationalität würde sie zusammenhalten können. Sie ist durch nichts zu ersetzen, am wenigsten durch das sogenannte „Internationale". Große, feste Ziele kann bei solcher Lage ein Staatsmann, und wäre er der größte, nicht ins Auge fassen und nicht zum Siege führen. Seine Politik für den nothwendigen Zusammenhalt kann nur die Politik von einem Tage zum anderen sein. Die Unfähigkeit dieser „Nation", für sich zu existiren, ist hier noch einziger Halt und Kitt.

Frevelhaft und verderblich ist es nach diesem Allen zu sagen, wir brauchen diese volksthümliche, alle nativ verbindende Blutsverwandtschaft nicht. Der Engländer weiß wohl, warum sein national-englischer Staat möglich ist, er ist stolz auf seine Nationalität, im Uebrigen denkt er an nichts als an Unterwerfung der Angegliederten und an deren Ausbeutung. Ebenso ist es bei den Franzosen. Selbst ihre Socialdemokraten verhöhnen mit ihrem französischen Patriotismus unsere vaterlandslose Socialdemokratie. Diesem Patriotismus der Franzosen haben auch die Päpste sich unterwerfen müssen und müssen es fortgehend. Nur der Deutsche weiß es noch nicht, sein Nationalgefühl ist zwar mächtig geweckt, aber noch lange nicht die große Seele unseres ganzen Volkes. Die Kleinstaaterei bis vor Kurzem mag die Schuld tragen. Aber mit der Größe eines Volkes muß auch sein Nationalgefühl wachsen. Entbehren können wir es nicht: der Internationalismus ist sittlich und historisch Widersinn.

II.

Bei unserer zweiten Frage, der nach der Kraft und Wirkung der Nationalität, werden wir uns beschränken müssen. Laut der ganzen Weltgeschichte sind nur die nationalen Kräfte diejenigen, welche Großes herbeigeführt haben. In Krieg und Frieden liegen dort die Großthaten der Völker und Staaten.

Allerdings fällt, wie zur Widerlegung, unser Blick hier zuerst auf die „internationale" Organisation der römisch-katholischen Kirche. Also doch eine „internationale" Großmacht? und die Befähigung als solche wenigstens auf Zeit zu bestehen?

Aber ein Dreifaches haben wir uns hier vor Augen zu führen. Zunächst: die römisch-katholische Hierarchie ist kein Staat und kein Volk. Der Kirchenstaat, den sie aufrecht zu erhalten suchte und leidenschaftlich jetzt zurückerstrebt, ist unter dem national aufstrebenden wirklichen Staate Italien moralisch und finanziell jämmerlich zu Grunde gegangen. Als das endlich geeinte Königreich Italien seine natürliche Hauptstadt in Besitz nahm, und der Papst in die mehr als 10 000 Zimmer des Vaticans „verbannt" wurde, war es eine wahre Befreiung des Papstes und seines bankerotten Kirchenstaates. Die ganze Geschichte des „Kirchenstaates" ist eine traurige Geschichte von inneren und äußeren Kämpfen und Bürgerkriegen. In den italienischen Nationalstaat hineingezogen, hat diese Organisation nun und schon vorher für alle die großen Aufgaben, die ein Staat hat, nicht zu sorgen; er gemießt nur den Schutz des Staates und die Mittel des Staates und seiner Bürger. Es kann dies ja, wie es in früheren Perioden des noch unentwickelten Rechtsstaates der Fall war, von Segen sein, aber jetzt greift es fast überall nur störend und hemmend ein. Es gehört eine zu bewundernde Kühnheit und Naivität dazu, zu sagen, Altar und Thron werden nur von Rom geschützt. Das Gegentheil ist der Fall. Der katholische brasilianische Kaiser wurde von seinem katholischen Volke davongejagt, der König-Papst selbst, in ganz Südamerika steht ein katholischer Staat um den anderen in Revolution, in Irland, im fast ganz katholischen Belgien vollziehen sich fortgehend ähnliche Bewegungen. Nur das auch katholische Frankreich reicht bei seinen großen Mitteln über die Unsicherheit der Lage hinaus, der Patriotismus, welcher den Franzosen eigen ist, hält trotz allem Wechsel auch den Staat aufrecht, und Leo XIII. ist klug genug, um nicht einzugreifen. Er hat doch überall den Kürzeren gezogen. Die Nationalität ist eben mächtiger als diese Einwirkung von außen. Eine Hierarchie kann keinen Staat machen oder erhalten. Er geht schließlich immer zu Grunde.

Nur die protestantischen Länder sind in Ordnung. Sie ruhen auf nationalem Grunde und verbitten sich die Einmischung einer romanischen Staatsinstitution, wie sie das Papstthum ist. Und das ist das Zweite: selbst in der scheinbar nur „internationalen" Hierarchie ist das „Nationale" dazwischen, man ist nach Gesinnung und Politik romanisch und deutet von dieser Nationalität her die anderen Nationen aus nach Möglichkeit.

Die Deutschen insbesondere sind genugsam ausgebeutet worden, bis sie sich in der Reformation selber gefunden haben und endlich auch politisch Ein großes Volk geworden sind. Und überhaupt — das Dritte — ein nationaler Zug geht jetzt durch die ganze Welt; ohne die Nationalität ist jetzt kein Volk zu denken. Der „Internationalismus und Rom" ist Anachronismus geworden. Der Proceß der un-

Feuilleton.

Das Christkind.

Eine Weihnachtserinnerung von Elise Polko.

„Joseph, lieber Joseph mein,
Hilf mir wiegen mein Kindelein!" —
Wiegenlied der Maria.
Luthas Cabinet.

(Nachdruck verboten.)

Vor 25 Jahren um eben diese Zeit! — Sie schwirren wie Schneeflocken auf und nieder, alle die zahllosen Erinnerungen an den Weihnachtsmonat von 1870 — an jene Zeit voll Blut und Thränen, voll Kampf und Sieg. Die damals dabei waren und noch leben, schauen ernst in das Gefilmmer des Christbaums und fragen einander leise: „weißt Du noch?" Ueber manches Männerantlitz fliegt dann ein Schatten und doch leuchten die Augen stolz und freudig auf. Die junge und jüngste Generation aber lauscht halb athemlos vor Erregung den verschiedenen mündlichen Erzählungen und Berichten und Kinderhände blättern in den Büchern, die in Wort und Bild von jenen gewaltigen Tagen reden. — „Und damals?" — —

„Wenn sie nur das Christkind nicht aus Versehen todtschießen, die Franzosen!" hat eben damals ein kleines, blondes Mädchen angstvoll ausgerufen, ihr Spiel mit der Puppe unterbrechend und zur Mutter aufblickend. „Ob der Vater da draußen im Kriege wohl mit Acht giebt, und mit beten hilft." — — —

Die Mutter nickt nur und schaute mit thränenvollen Augen in die wirbelnden Schneeflocken hinaus. Ach, nicht beim Christkind waren ihre Gedanken, nur bei dem Einen, der für König und Vaterland fortgezogen war und vielleicht eben jetzt mit dem Gesicht auf der kalten Erde lag — todt! —

Es war ein schlichtes Stübchen — eine verlassene Schnitzelbank stand in der Nähe des Fensters — ein Marienbild hing darüber geschmückt mit Tannenzweigen.

Da tönte vom Ofen her eine leise Stimme: Großmutter am Spinnrocken sang ihr altes Trostlied, den Wiegengesang der Maria. Die Melodie dazu hatte ein Leipziger Cantor einst erdacht, der in der alten Lindenstadt in der Thomasschule noch vor dem großen Sebastian Bach gelebt. Die erste Strophe lautete:

Joseph, lieber Joseph mein,
Hilf mir wiegen mein Kindelein!"

Wer die alte Frau, ein Sachsenkind aus Taucha, kannte, der kannte auch das Lied, das in ihrem langen Dasein voll schwerer Prüfungen allmählich ihr Trostgesang geworden war, wie der Gedanke an die schmerzensreiche Mutter und das göttliche Kind selber. Alle ihre Kinder waren mit dieser Weihnachtsmelodie aufgewachsen und — auch nach und noch schlafen gegangen für immer, und auch ihr Lebensgefährte, der eigentlich, zu ihrem heimlichen Kummer, nicht zu den Gläubigen gehörte, verlangte in seiner Sterbestunde plötzlich nach jenem heiligen Wiegenlied. Die Engel hatten ihr damals die Kraft gegeben, ob ihr gleich das Herz zerspringen wollte, es mit silberheller Stimme dem Scheidenden zu singen, der dabei mit verklärtem Lächeln heimging. Und jetzt — seit der große Krieg begonnen, baten nur noch die junge Frau ihres Jüngsten und sein kleines Töchterlein darum. Der Franz selber hatte leider nie viel darnach gefragt. Sie hatte einst in ihrer Herzensangst über seine Gleichgiltigkeit gegen das Christkind ein Stückchen Schaumgold in der Nacht vor dem 24. December an das Fußende seines Kinderbetts geklebt und ihrem Jungen beim Erwachen versichert, daß das Christkind diese Stelle bei seinem Fluge durch alle Kinderstuben mit dem Flügel offenbar gestreift habe. Aber selbst dies Mittel hatte nur bis zur schlichten Bescheerung damals vorgehalten, denn Franz hatte leider geäußert, daß ihm an ein Paar ordentlichen Schlittschuhen mehr gelegen sein würde als an dem Flügelgold und daß in keinem Falle das Christkind sich ordentlich umgesehen habe, was ihm fehle. Die großen Schulkameraden bestärkten ihn nur in dieser Annahme und seitdem war es mit dem erwartungsvollen Weihnachtsglauben wie es schien für immer vorbei. Der fromme milde Pfarrer tröstete zwar die besorgte Mutter mit der Versicherung, daß eine Stunde kommen würde, wo der Franz in sich gehen müsse, — gerade das Christkind könne Niemand entbehren in der ganzen weiten Welt, ob Mann oder Weib, hoch oder niedrig.

Seitdem waren Jahre hingegangen — in der Bettstelle mit dem Schaumgoldfleckchen schlief schon das Enkelkind. Das kleine Mädchen erwies sich freilich auch nicht ganz im Sinne der Großmutter — es mühte sich in jeder Weihnachtswoche wach zu bleiben, bis es mit eigenen Augen das Christkind fliegen gesehen. Da die blauen Kinderaugen aber regelmäßig zufielen, ehe der erwartete Flügelschlag heranrauschte, so blieb das goldene Fleckchen immerhin mehr oder weniger ein süßes Wunder für das kleine Mädchen, das vor 25 Jahren in der Kriegszeit im Sachsenlande jeden Abend in dem Weihnachtsmonat für den fernen Vater betete und — für das gefährdete Christkind.

Aber wo war denn der, zu dem alle Gedanken gingen und dem alle Gebete galten?

Nun, der lag eben in dem längst verlassenen Pfarrhause eines halbverbrannten, zusammengeschossenen französischen Dorfes in der Nähe von Sedan, daß man in der allgemeinen großen Noth für kurze Zeit zu einem Lazareth eingerichtet hatte, um die schwersten Kranken dort abzuladen, bis weiterhin Platz geschaffen sein würde. Dem Franz war das linke Bein zerschmettert worden, und der junge bayerische Arzt, der ihn begleitete, hatte es ihm unter dem Knie abgenommen und ihm einen erfahrenen Krankenwärter für acht Tage wenigstens zurückgelassen, der zugleich auch nach den Andern sehen sollte, die dort zurückgeblieben. Ach wie gern hätten sie den freundlichen ärztlichen Helfer und Tröster selber zurückbehalten, aber der mußte sich taub stellen, so schwer es ihm auch wurde, all' den herzzerreißenden Bitten gegenüber. Es gab weitere Arbeit — vielleicht noch schrecklichere. „Ich komme wieder, wenn ich selber leben bleibe, mein Wort darauf", damit nahm er Abschied. Vorübergehend tauchte in dem abgelegenen, kleinen Hause auch wohl einmal die Gestalt eines jener irdischen Engel auf, die Freund und Feind mit gleicher Freude begrüßte, barmherzige Schwester genannt, selber fast zusammenbrechend im unermüdlichen Liebeswerk. Aber auch sie durfte nicht bleiben, Unzählige voll Qualen und Schmerzen, hilfloser als jene, warteten auf sie.

Während sich der junge Sachse in wilden Fieberphantasien hin und her warf, bemerkte er nicht, wie es um ihn her still und stiller wurde und Einer nach dem Andern lautlos schied. Das Crucifix, das vergessen an der Wand des kleinen Zimmers lag, in dem Franz litt und kämpfte, wurde gar oft leise weggenommen, um für kurze Zeit auf die Brust eines Gestorbenen gebettet zu werden. Als Franz endlich fieberfrei um sich blickte, machte ihm ein altes Mütterchen, eine Französin, be-

SLUB
Wir führen Wissen.